

Hermann Berger

Ai. śāśa = dtsh. Hase

In den vor kurzem von W. Brandenstein herausgegebenen "Studien zur idg. Grundsprache" versucht M. Mayrhofer (p. 27 ff.), die herkömmliche Etymologie dtsh. Hase : ai. śāśa < \*śāsa < idg. \*kaso zu widerlegen und stattdessen das ai. Wort mit ksl. skokā "Sprung" zu verbinden. Skokā selbst soll ein altes Nomen actionis zu einem Verbum +(s)keketi "springt" sein und als weiteres Beispiel den Fällen angereiht werden, in denen im Baltisch - Slavischen die für die Satemsprachen typische Palatalisierung unterblieben ist (lit. smakrā "Schnurrbart" : ai. śmaśru < \*śmaśru usw.); das Verbum +(s)keketi "springt" endlich soll in Skt. śāśati das. vorliegen. Dieser Versuch ist missglückt, denn dem Verfasser ist es entgangen, dass es im Khotansakischen ein sahe "Hase" gibt (Sten Konow, Khotansakische Grammatik p. 18 oben), durch das die Existenz eines arischen \*śāsa klar bewiesen wird. Wenn nun zwar durch dieses Zeugnis eines iranischen Dialekts die Frage der Deutung von śāśa eindeutig zugunsten der alten, bewährten Etymologie entschieden ist, so scheint es doch nicht ganz überflüssig, auf die Argumentation des Verfassers näher einzugehen.

Mayrhofer hält die bisher angenommene Assimilation \*śāsa > śāśa für unwahrscheinlich, da sonst śāśa der einzige Fall wäre, in dem eine Assimilation ś - s zu ś - ś stattgefunden hätte. Das ist aber ein Irrtum. Auf der Aśoka - Inschrift von Shahbazgarhi, die die drei ai. Zischlaute noch genau gesondert hat, finden sich die Formen anusāsana, anusāsīś(ś)anti < anusāsana, ~~anusāsīśanti~~ anusāsīsyanti, die deutlich auf eine solcher Assimilation weisen. Dass in einer Reihe von ai. Wörtern (śāsa, śvāsa ua.) die Assimilation unterblieben ist, würde zudem gar nichts gegen einen solchen Einzelfall besagen. Es ist allgemein bekannt, dass die Fernassimilation zusammen mit der Ferndissimilation, der Metathese und der Fernumstellung zu den Lauterscheinungen gehört, die sich nicht in ein Schema pressen lassen und nur ganz selten die Form eines Lautgesetzes anneh-



men, nämlich dann, wenn sich wie bei der gr. und ai. Nauchdissimilation oder der ai. Fernzerebralisierung des n die dazu nötigen lautlichen Kombinationen in der Sprache häufen und die betreffende lautliche Veränderung keine nennenswerte Beeinträchtigung der etymologischen Durchsichtigkeit bewirkt (das Bestehen auf der strengen Durchführung der Lautgesetze noch dazu in so diffizilen Grenzfällen erstaunt etwas bei dem Verfasser einer historischen Pali - Grammatik, in der es von "sporadischen" Lautübergängen aller Art nur so wimmelt).

In die glücklichen Zeiten Bopps und Schleichers fühlt man sich zurückversetzt, wenn man drei vereinzelte Belege aus der späten Kunstdichtung (7. - 9. Jh.!) als Beweis für die Sprachwirklichkeit und das idg. Alter einer Wurzel śas angeführt findet. Dass es die Kunstdichtung des kl. Skt. darauf abgesehen hatte, dem Hörer (oder wohl besser Leser) mit möglichst seltenen und ausgefallenen Vokabeln zu imponieren und dass wir den eigens zu diesem Zwecke verfassten Wörterbüchern mit grösster Skepsis gegenüberstehen müssen, da sie vielfach aus durchaus unkontrollierbaren Quellen geschöpft haben, bedarf unter zünftigen Indologen keiner weiteren Erörterung. śasati ist zweifelsohne das Fabrikat eines findigen Lexikographen, der sich dabei die aus einigen falsch interpretierten Beispielen der wirklichen Sprache abstrahierte Regel zunutze machte, nach der von jedem Nomen durch blosses Anfügen eines Themavokals ein Denominativ gebildet werden kann (Whitney Ai.Gr. § 1054). Es mag in den meisten Fällen schwer zu ermitteln sein, warum sich ein Sanskritpoet an irgendeiner Stelle gerade für dieses oder jenes Wort entschieden hat - in dem letzten der drei für śasati angeführten Belege ist der Grund für die Wurzel śas auf den ersten Blick erkennbar. Der Verfasser des Harivijaya wird sich nicht wenig gefreut haben, als er in seinem Kośa eine śas in der Bedeutung "springen" fand, denn durch ihre Verwendung in dem Kompositum śasasāsīn konnte er eine



Folge von vier ś und damit einen "Śabdālamkāra" erzeugen, der das Entzücken jedes Kenners der feineren Literatur ~~§§§§~~ hervorrufen musste.

Die Verwertung von ksl. skok zu einer idg. Etymologie schliesslich wäre auch ohne den Hinweis auf das Khotan - Sakische śah bedenklich. Die Zahl der Verbalwurzeln, die von der bisherigen Indogermanistik in der Bedeutung "hüpfen, springen, sich rasch bewegen etc." erschlossen wurden, ist unübersehbar und wird höchstens noch von den Wörtern erreicht, die "strahlen, glänzen, flimmern" oder "schwellen" bedeuten. Angehörige einer Bedeutungsklasse, die im Sprachleben beständig Zuwachs durch onomatopoetische und expressive Neubildungen erfährt, zur Aufhellung von prähistorischen Lautveränderungen zu verwenden, empfiehlt sich nicht für den Sprachwissenschaftler, der für seine Erklärungen einen hinlänglichen Grad von Wahrscheinlichkeit gesichert wissen will.